

# Neunzehnter Jahresbericht

Autor(en): **O.v.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **19 (1923)**

PDF erstellt am: **29.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595197>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Neunzehnter Jahresbericht.

(Abgeschlossen im Weinmonat 1923.)

Wir haben auch dieses Jahr nicht einen sehr langen Bericht vorzulegen. Und zwar liegt das nicht bloß an dem stillen Geschäftsgang und den für unsere Tätigkeit nicht so günstigen Zeiten, es hat noch einen andern Grund: seitdem wir unsere „Mitteilungen“ herausgeben, findet in ihnen manches Raum, was wir in frühern Jahren erst am Ende des Vereinsjahrs in der Rundschau den Mitgliedern und der Deffentlichkeit mitteilen konnten. Das betrifft sowohl sprachliche wie Vereinsangelegenheiten und ist dem Vorstand oft so lebhaft zum Bewußtsein gekommen, daß schon mehrmals die Frage gestellt worden ist, ob die Rundschau noch nötig sei und das dafür aufgewendete Geld nicht für anderes gebraucht werden sollte. Bis jetzt siegte freilich immer die Erwägung, daß unsere hübschen und stattlichen Jahreshefte ein zu würdiges Zeugnis unserer Tätigkeit seien, um ohne dringende Not fallen gelassen zu werden. Der Berichterstatter bekennt aber heute gern, daß er auch die bescheidener aussehenden „Mitteilungen“ mit steigender Freude erscheinen sieht und von ihrem Nutzen immer entschiedener überzeugt ist; — er darf das um so eher sagen, als die Arbeit nicht von ihm, sondern zum größten Teil vom Schriftführer besorgt wird und diesem das Verdienst zukommt, die kleine Zeitschrift ausgebaut und immer fesselnder gestaltet zu haben. Es sei denn auch hier die Hoffnung ausgesprochen, daß alle Mitglieder das kleine Blatt mit der Aufmerksamkeit lesen und gegebenenfalls verbreiten, deren sein Inhalt sowohl wie die darauf verwandte Mühe wert ist. Denn das ist ein Hauptstück unserer Vereinstätigkeit, daß wir unter uns Liebe zur Sprache und Kenntnis der Sprache pflegen, erhalten, mehren. Sehr wertvoll ist gerade hiefür Paul Dettlis Anregung zu **R u n d f r a g e n**, und die Bearbeitung der Antworten kann einmal über unsern Kreis hinaus der Mundartforschung große Dienste leisten. Die Mitglieder seien auch hier ermuntert, sich fragend und antwortend zu beteiligen; Herrn Dettli sei gedankt für seine Bereitwilligkeit, diese Abteilung zu übernehmen, er entlastet dadurch auch den Schriftleiter wesentlich.

Wenn wir nun auch nicht von einem Zuwachs an Mitgliedern sprechen können — wir sind, wie die meisten derartigen Vereine,

sogar wieder etwas zurückgegangen, von 336 auf 319, — so doch von einem Zuwachs an Wirksamkeit. Das Entgegenkommen unseres Druckers hat es uns möglich gemacht, etwa vierzig Gemeindestuben und alkoholfreien Wirtschaften unser Blatt unentgeltlich zuzustellen. In Zukunft sollen auch die Studenten-Lesezimmer der Hochschulen und die Lehrerzimmer von Mittelschulen damit versehen werden. Dadurch wird nicht nur der Name unseres leider noch viel zu unbekanntem Vereins verbreitet, was wichtiger ist: auch unsere Bestrebungen können weitere Kreise ergreifen.

Im übrigen ist unsere Tätigkeit freilich recht einfach verlaufen. In Zürich, wo — besonders bei Hinzurechnung der Umgebung — am meisten Mitglieder beisammen wohnen, ist dreimal durch eine besondere Veranstaltung versucht worden, etwas Leben und Gemeinschaftsgefühl unter die Vereinsangehörigen zu bringen: einmal war es der sehr hübsche *Plattd e u t s c h e A b e n d* des Herrn Schnackenberg aus Altona, dann ein schweizerischer *M u n d a r t a b e n d*, endlich im September die *F e i e r* des 60. *G e b u r t s t a g e s* von Otto v. Greyerz (gemeinsam mit dem „Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz“). Den am Mundartabend gehaltenen Vortrag über Wert und Pflege des Schweizerdeutschen hat der Schriftführer dann auch noch in Rüsnacht und Wehikon gehalten. Der Vortrag klang in eine warme Darlegung unserer Vereinsziele aus und wurde dadurch zu einer Werbeveranstaltung. Werbend wirkten ebenfalls, wenn auch in anderer Weise, die *V o r t r ä g e*, die kürzlich der Schriftführer in Heilbronn, Frankfurt, Fulda und Darmstadt über „Deutsche Sprache und deutsches Geistesleben in der Schweiz“ gehalten hat. Er ist dabei mit seinem Bekenntnis zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft trotz deutlicher Betonung der staatlichen Trennung überall freundlich aufgenommen worden. Wir können das angenehme Bewußtsein haben, daß wir auf diese Art etwas für das Verständnis und die Geltung des Schweizertums im Auslande getan und zugleich den schwer bedrängten Ortsgruppen des Deutschen Sprachvereins ihre Arbeit etwas erleichtert haben. Erwähnen wir auch noch unsere *E i n g a b e n* an die badischen Verkehrsbehörden und an den Börsenverein deutscher Buchhändler wegen der schweizerischen Geldbezeichnung — Franken und Rappen — und an die italienischen Staatsbahnen wegen der fehlerhaften Inschriften in den unser Land befahrenden Schnellzugswagen; alle sind verständnisvoll beantwortet worden.

Jedesmal, wenn wir zusammenstellen, was wir getan haben, bemerken wir, wie viel mehr noch wir nicht haben tun können. Heute hat jede auf starke Bearbeitung der Oeffentlichkeit berechnete Bewegung ihren Geschäftsführer, der sich mit der Sache im Hauptamt befaßt und ganz dafür lebt. Bei uns sind Schriftführer und Rechnungsführer mit den laufenden ordentlichen Vereinsgeschäften vollauf beschäftigt, und es hängt fast vom Zufall ab, was der Ausschuß und seine Mitglieder daneben noch im Sinne der satzungsgemäßen Vereinsbestrebungen leisten können: hier und da einen Brief, eine Zuschrift oder Richtigstellung an eine Zeitung, meist gut aufgenommen, wohl auch nie ganz umsonst, aber alles viel zu wenig, zumal heute, wo die Flut von Fremdwörtern wieder ansteigt, die Geschäftsleute nach Westen — am liebsten gleich bis übers Weltmeer hinüber — blicken, Englisch fast zur fünften schweizerischen Landessprache wird und unsere Landsleute — Kaufleute und Verkehrsbehörden —, französischer als die deutschfeindlichen Behörden des Königreichs Belgien, nicht mehr die von allen unsern Vorfahren ausschließlich gebrauchten flämischen Namen Mecheln, Brüssel, Antwerpen kennen, wo eine schweizerische Zeitungsredaktion ihrem bezahlten und angestellten Redaktionsmitglied Fremdwörter in seine Berichte hineinschwarzet, wo man in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (Nr. 638 vom 11. Mai 1923) lesen kann: „Nicht minder nachwirkten die früheren Beschlagnahmen...“

Da ist nun heute alles möglich. Die deutschschweizerischen Orte D ü d i n g e n und T a f e r s heißen in einem Zürcher Blatte Guin und Tavel (unsere Berichtigung wurde aber freundlich aufgenommen), Zivilstandsnachrichten der Stadt Zürich enthalten die Namen La Scheulte und Anet (für S c h e l t e n und J n s), und ein erfreulicherweise mehrfach abgedruckter geharnischter Artikel über „Bundesdeutsch“ („Zürcher Post“ vom 22. Brachmonat 1923) weist an einem Bericht unserer Warschauer Gesandtschaft nach, wie leicht es manche Amtspersonen Einer Löblichen Eidgenossenschaft mit ihren sprachlichen Pflichten nehmen: da hören wir von der D i ä t des polnischen Volkes; das soll — L a n d t a g heißen, denn für Landtag sagen die Franzosen la diète. Großer Beliebtheit erfreuen sich bei den Kaufleuten jetzt die Occasions, und sie sind der Ansicht, wir sollten deren keine versäumen. Aber auch die Kirche, sonst seit Jahrhunderten, bei allen Völkern, vollends unter uns Deutschen, ein Hort edlen Sprachgebrauchs und vornehmer Reinheit des

Ausdrucks, ist auf Abwege geraten. Die plötzliche Begeisterung für amerikanisches Christentum — haben nicht die Krieger des Präsidenten Wilson den Weltkrieg entschieden, und muß die Kirche als geistige Macht nicht dieser Tatsache Rechnung tragen? — hat einige sonst nicht ungebildete Leute dazu geführt, daß sie nun plötzlich auch gewöhnliche Dinge nicht mehr in ihrer deutschen Muttersprache benennen können; da wimmelt es nun in der Sprache dieser Kirchenmänner auf einmal von federal council, fellowship, und erst die ganz herrlichen, neumodischen Eigenschaftswörter: prominent, denominationell und interdenominationell! Wenn ein deutsches Wort sich herausnimme, so schwer aussprechbar und vielsilbig zu sein wie dieses in-ter-de-no-mi-na-tionell, da würde jeder prominente Mann begreifen, daß man es durch ein kürzeres Fremdwort ersetzen muß.

Es ist gar nicht nur Mangel an Lust und Zeit, was uns abhält, in all diesen Fällen durch Zuschriften, Eingaben, Briefe einzugreifen, sondern das lähmende Gefühl, daß die Flut zu mächtig sei und unsere Tätigkeit ein Tropfen auf einen heißen Stein. Sicherlich hätte man damit in manchem einzelnen Fall Erfolg. Aber im ganzen könnte man dabei die Rolle jenes schwäbischen Bauers spielen, der an der Donauquelle den Schuh quer in das Bachbett setzte und, als das Wasser rechts und links in die Wiesen lief, befriedigt meinte: „Die werde scheen gucke in Wien, wenn d'Donau nimmer kommt.“

Man kann nicht sagen, daß der Presse der Sinn für die Wichtigkeit sprachlicher Dinge abgehe. Manche hübsche Einsendung, manche gute Zwischenbemerkung einer Schriftleitung zeugen für guten Geschmack und warme Teilnahme. Aber in der Eile, mit der man in den Schreibstuben der Zeitungsleute arbeitet — und wenn gar noch Schere und Kleisterpinsel am Werk sind, — da läuft eben beim besten Willen auch einmal etwas mit unter.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß uns ein Angriff auf „die Sprachvereine“ im „Solothurner Tagblatt“ vom 8. August nicht entgangen ist. Wir bekamen aber etwas spät davon Kenntnis und verzichteten schon deswegen auf Erwiderung; der ziemlich schwache Aufsatz war zudem etwas blaß und allgemein gehalten, so daß wir uns nicht so persönlich angegriffen fühlten wie bei frühern Gelegenheiten. Das Verfahren ist das übliche: man geht vom Danteverein aus, behauptet dann, dergleichen gebe es auch im deutschen Sprachgebiet, die Bekämpfung des Dantevereins solle man den Tessinern über-

lassen, unsere Schweizerpflicht sei es, die „gegen unser Land“ gerichteten deutschen Sprachvereine zu bekämpfen, und das versucht man dann, — diesmal mit Berufung auf die sonst vergessene Schrift aus dem Jahr 1916 von E. St., der wir damals Unwahrheit und Fälschung öffentlich nachgewiesen haben.

Für den geschäftsführenden Ausschuß: **Der Vorsitz.**

\* \* \*

Die Jahresversammlung vom 28. Weinmonat in Aarau genehmigte Tätigkeits- und Rechnungsbericht und bestätigte den Vorstand für eine neue Amtsdauer; neu gewählt wurde Herr Büchel, Bankbeamter. Der öffentliche Vortrag von Prof. Steiger „Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?“ wurde gut aufgenommen und durch eine lebhafte Aussprache ergänzt.

\* \* \*

**Jahresbericht des Zweigvereins Bern.** Die Hauptversammlung vom 3. November 1922 bestellte den Vorstand wie folgt:

Obmann: Herr Prof. D. v. Greyerz;  
Schriftführer: „ H. Stucki, Postbeamter;  
Rechnungsführer: „ H. Urech, Beamter der S. B. B.;  
Beisitzer: Herren Dr. H. Stichelberger, Dr. K. Fischer  
und F. Blatter.

Es folgte ein Vortrag des neuen Obmanns über „Mundartdichtung in Vorarlberg“.

Am 14. November Vortrag von Herrn Prof. G. Binz über „Deutsche Sprichwörter“.

Am 4. Christmonat „Plattdeutscher Abend“ im Bürgerhaus. Vorlesung von Herrn Ernst Schnackenberg aus Altona.

Am 26. Jänner 1923 Vortrag von Herrn Dr. J. Jegerlehner: Bruchstücke aus einem ungedruckten Walliser Roman.

Am 28. Februar Vortrag von Herrn Dr. H. Stichelberger: Ueber Sprachfehler und Sprachgebrauch (1. Teil).

Die Mitgliederzahl ist im Vereinsjahr von 40 auf 42 gestiegen.

D. v. G.